

befreien.

Ich hatte einmal eine zart anmutende Patientin, die seit Jahren in ihrem weiblichen Körper äußerst unglücklich war. Ich begleitete sie entsprechend ihrer Bitte durch die Zeit ihrer Hormonbehandlung und Operationen im Dienste einer Geschlechtsumwandlung, hörte, wie ihre Stimme zunehmend tiefer klang, und sah, wie ihr ein Bart wuchs und dichter wurde. Am Ende erzählte sie mir, dass sie als männlicher Sexsklave in der BDSM-Szene unterwegs und mit dem neuen Leben sehr glücklich sei. Ein gutes Beispiel für das sinnvolle Austarieren von Ohnmacht und Handlungsspielräumen.

Der Zufall wollte es, dass ich nur

wenige Wochen später einen Mann in die Behandlung aufnahm, der seinen männlichen Körper hasste. Er konnte sich jedoch nicht entschließen, die schrecklichen Mühen und Risiken einer Umwandlung einzugehen, wofür ich in Gänze Verständnis hatte. Allerdings minderten mir die Gespräche mit diesem Patienten über eine ganze Zeit hinweg die Freude an meiner Arbeit. Denn das Ende jeder Sitzung quittierte er mir mit den Worten: »Tja, wie immer hat mir das heutige Gespräch nichts gebracht.«

In einer Stunde hatte ich aus seiner Sicht zu viel Input gegeben, in einer anderen den falschen, dann wieder zu wenig. Der Patient machte mich

ohnmächtig und wütend, und ohne dass es ihm bewusst war, *sollte* am Ende jeder Sitzung genau dies herauskommen: Seine Ohnmacht und Wut, im falschen Körper zu stecken, erfuhr kurzzeitige Entlastung, indem er einen nicht betroffenen Profi wie mich in noch größere Ohnmacht und Wut versetzte. Sein Mittel dafür nennt man Doublebind, im Sinne von »Wasch mich, aber mach mich nicht nass!«. Das Problem daran war, dass sich seine delegierte Ohnmacht keineswegs nachhaltig entlastend und profitabel auf ihn auswirkte, weil sie sein Dilemma natürlich nicht auflöste. Stattdessen zerstörte sie unsere gemeinsame Beziehung. Und obwohl ich ihm schon früh die Mechanik

der Überführung seiner Ohnmacht und Wut an mich spiegelte, ließ er sich nicht von seinem Kurs abbringen. Wir beendeten die Therapie frühzeitig und einvernehmlich, jedoch nicht ohne beidseitige Wut aufeinander.

Vielleicht verstehen Sie jetzt, warum dieser Beruf oft bezaubernd ist, weil er uns Therapeutinnen und Therapeuten die Möglichkeit bietet, in großer Not zu helfen. Genauso ist er aber manchmal auch aufzehrend, wenn wir – mitunter sehenden Auges – in die Konfliktdynamik der Klientel eingewoben werden. Denn innerpsychische Auseinandersetzungen werden in aller Regel auch zwischenmenschlich ausgetragen,

manchmal sogar mit dem Therapeuten, der bei ihrer Abwendung helfen soll. Solche Verstrickungen gilt es früh zu erkennen und für den Klienten als beschreibbares Muster nutzbar zu machen, was leider nicht immer gelingt. Nachweislich siebzig bis achtzig Prozent der Klienten profitieren durch Psychotherapie nachhaltig, manche aber eben auch nicht.

Einige Schicksale meiner Klienten und Dynamiken des therapeutischen Verlaufs habe ich in den vielen Jahren längst vergessen, obwohl es sich gelohnt hätte, sie festzuhalten, um später noch einmal über sie nachzudenken. Vor zwei Jahren habe ich schließlich angefangen, jene